

IX. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit Linguistic Aspects of Writing and Its Use

117. Sprachsystem und Schriftsystem

1. Ziele und Voraussetzungen
2. Die Grundebene von Schriftsystemen
3. Mischsysteme
4. Zur Forschungslage: Schriftsysteme als Gegenstand der Sprachwissenschaft
5. Literatur

1. Ziele und Voraussetzungen

1.1. Problemlage

Zu den Eigenschaften verschrifteter Sprachen gehört es, daß viele ihrer Einheiten zwei Formseiten haben, eine phonologische und eine graphematische. Ein Wort des Englischen beispielsweise hat eine phonologische Form, die nach Ansicht der meisten phonologischen Theorien aufgefaßt werden kann als Folge von Lauten mit einer Akzentstruktur, dargestellt als [ˈlɛmən] („Zitrone“). Meist spricht man nicht von der phonologischen Form eines Wortes, sondern einfach vom phonologischen Wort, meint damit aber ausdrücklich nur die Formseite, das Signifiant eines Wortes als sprachlichem Zeichen. Das Reden vom phonologischen Wort stellt den Zeichencharakter von Wörtern selbstverständlich nicht in Frage.

Die graphematische Form eines englischen Wortes ist im Regelfall eine Folge von Buchstaben des lateinischen Alphabets, im Beispiel <lemon>. Analog zum phonologischen bietet sich die Rede vom graphematischen Wort an. Auch damit ist nur ein Signifiant gemeint.

In verschrifteten Sprachen haben sprachliche Einheiten auf mindestens einer Ebene von wortinternen Einheiten (Wörter und Wortformen, Morpheme, Silben, Grapheme, vgl. Abschnitt 1.2.2) durchgängig eine graphematische Form. Mit 'verschriftet' ist offenbar gemeint, daß die Einheiten mit graphematischer Form immer auch eine phonologische Form haben, und wir bemerken, daß es einen zu 'verschriftet' konversen Terminus 'verlautlicht' nicht gibt.

Die Asymmetrie in der Redeweise wird vermieden, wenn man nicht von Sprachen und ihrer Verschriftung, sondern von gesprochener und geschriebener Sprache spricht. Die neutrale Redeweise hat eine Reihe von Vorteilen. So gibt es Sprachen, deren Einheiten nur graphematische Formen haben. Zu ihnen gehören viele der künstlichen Sprachen. Für Einheiten von Programmier-, Logik- und anderen formalen Sprachen existiert häufig keine festliegende phonologische Form. Solche Sprachen können auf vielerlei Weise und nicht etwa Wort für Wort gelesen werden. Und unter den natürlichen Sprachen gibt es solche, bei denen man die graphematische Form der Einheiten genau kennt, nicht aber die phonologische. Eine Rekonstruktion der Phonologie sog. toter Sprachen gelingt häufig nur teilweise, und trotzdem ist es möglich, solche Sprachen zu verstehen.

Auch bei 'lebenden' natürlichen Sprachen kann die Doppelung der Form sprachlicher Einheiten eingeschränkt sein, unsystematisch etwa dadurch, daß bestimmte Wörter nur im Geschriebenen oder nur im Gesprochenen vorkommen. Systematisch ist die Doppelung eingeschränkt durch den Schrifttyp, den eine Sprache verwendet. So haben in Sprachen mit logographischer Schrift Silben nur eine phonologische, nicht aber eine graphematische Form. Die Silbe erscheint in solchen Sprachen ausschließlich als Einheit des Gesprochenen (Abschnitt 3).

Eine systematische Beschreibung der Einheiten einer Sprache in Hinsicht auf ihre Form und in Hinsicht auf ihre Funktion heiße eine Grammatik dieser Sprache. Zur Grammatik gehört dann die Beschreibung der phonologischen wie der graphematischen Form aller Einheiten, die eine solche Form haben. Was die Grammatik der Formen insgesamt beschreibt, wird das Sprachsystem genannt: die sprachlichen Einheiten mit ihren Kategorisierungen und syntagmatischen Be-

schränkungen. Diese elementare Exposition des Themas vorliegender Darstellung hat weitreichende Implikationen. Die wichtigste ist, daß sich das Schriftsystem natürlicher Sprachen als Teil des Sprachsystems erweist, die Beschreibung des Schriftsystems mithin als Bestandteil der einzelsprachlichen Grammatik.

‘Sprachsystem’ und ‘Schriftsystem’ sind nicht hierarchisch nebengeordnete Begriffe, sondern letzterer ist hyponym zu ersterem. Der ‘Schriftsystem’ nebengeordnete Begriff für das Gesprochene fehlt, ein ‘Sprechsystem’ oder ‘Redesystem’ kennen die gängigen Terminologien wiederum nicht.

Die weitere Erörterung behält in ihren analytischen Teilen die skizzierte Sicht auf das Verhältnis von Sprachsystem und Schriftsystem als Folie bei. Abschnitt 1.2 legt Grundannahmen über sprachliche Einheiten dar und trifft terminologische Festlegungen. Abschnitt 2 beschäftigt sich mit dem Begriff der Grundebene von Schriftsystemen und zeigt damit in einem ersten Schritt, auf welche Weise Schriftsysteme in Sprachsysteme integriert sind. In Abschnitt 3 wird ein weiterer Schritt in dieser Richtung getan. Gegenstand ist die Art und Weise, in der Schrifttypen einerseits und verschiedene Ebenen des Sprachsystems andererseits sich in einzelsprachlichen Systemen durchdringen. Bezüge auf solche Systeme orientieren sich vorwiegend an den Artikeln 120 bis 127 dieses Handbuchs.

Abschnitt 4 enthält die geraffte Darstellung einiger Gründe für die auch gegenwärtig noch verbreitete Asymmetrie in der sprachwissenschaftlichen Behandlung des Geschriebenen und des Gesprochenen. Der Abschnitt dient auch der Anbindung des hier bezogenen Standpunktes an den Diskurs zur Schriftlichkeitsforschung, zu dem das vorliegende Handbuch insgesamt ein Beitrag sein möchte.

1.2. Voraussetzungen über Systeme gesprochener Sprachen

1.2.1. Allgemeines

Die Darstellung von Schriftsystemen natürlicher Sprachen erfolgt mit begrenzter Zielsetzung. Wesentliche Züge des Verhältnisses von Schriftsystemen zu den Systemen gesprochener Sprache lassen sich bereits unter sehr eingeschränkten Voraussetzungen erfassen, deren wichtigste (1) den Umfang, (2) den Aufbau und (3) die Funktionalität sprachlicher Einheiten betreffen.

(1) Umfang. Die folgende Darstellung bleibt auf das Wort als größte sprachliche Einheit beschränkt. Interpunktion (→ Art. 128) und andere satz- und textbezogene graphematische Mittel kommen nicht in Betracht (dazu Günther 1988, 64 ff). Eine Beschränkung dieser Art läßt sich systematisch nicht, wohl aber pragmatisch rechtfertigen. Wörter und ihre Bestandteile gelten seit jeher als die Einheiten, die ein Schriftsystem in erster Linie charakterisieren.

(2) Aufbau. Es wird angenommen, daß das Wort bezüglich seiner Bestandteile segmental aufgebaut ist. Wie weit dies für das Gesprochene angemessen ist, steht nicht allgemein fest. Neuere Entwicklungen in der Phonologie betonen eher prosodische als segmentale Merkmale der Lautstruktur (z. B. Goldsmith 1990; Vennemann 1991). Auch in der Morphologie gibt es eine Tendenz, die Syntagmatik des Segmentalen zugunsten einer holistischen und paradigmatisch fundierten Sichtweise zu relativieren (Plank 1981; Bybee 1985; Becker 1989).

Die Einheiten der geschriebenen Sprache sind jedenfalls in höherem Maße linear organisiert als die der gesprochenen. Zahlreiche Voraussetzungen, die über die Segmentierbarkeit sprachlicher Einheiten allgemein gemacht worden sind, gelten tatsächlich wohl nur für Einheiten der geschriebenen Sprache.

(3) Funktion. Wir machen die Voraussetzung, daß Wörter natürlicher Sprachen zwei Typen von Einheiten echt oder unecht enthalten, die nach ihren Hauptfunktionen als bedeutungsdiskriminierend und bedeutungstragend unterschieden werden. Zu den bedeutungsdiskriminierenden Einheiten gehören die Phoneme und Silben, zu den bedeutungstragenden die Morpheme und Wortformen. Terminologisch ausgezeichnet werden in der Regel die kleinsten segmentalen Einheiten auf beiden Ebenen als Phoneme und Morpheme, glossematisch Keneme („leere Einheiten“) und Plereme („gefüllte Einheiten“). Die doppelte Artikulation gilt als eines der konstituierenden Organisationsprinzipien für natürliche Sprachen als Zeichensysteme (Holenstein 1983).

Doppelte Artikulation als klassifikatorisches Merkmal für Zeichensysteme hat eine semiotisch fundierte Sicht auf natürliche Sprachen gefördert, die dazu geführt hat, daß den Kenemen und den Pleremen teilweise eine übermächtige Position im System eingeräumt wurde. In der Phonologie findet dies in der Jahrzehntelangen Vernachlässigung der

Silbe seinen Ausdruck, aber auch in der Fixierung auf Distinktivität als dem funktionalen Merkmal überhaupt. Diese Fixierung wird gegenwärtig mehr und mehr überwunden, zahlreiche Fragen sind damit neu formulierbar. Als ein Beispiel verweisen wir nur auf die Behandlung der Reduktionsvokale. Ist Schwa in einer Sprache wie dem Deutschen ein Phonem? Wurzel (1981) etwa bemüht sich noch, Schwa als Allophon eines Vokalphonems zu erweisen. Jetzt gängige Epenthese-theorien müssen dagegen annehmen, daß Distinktivität nicht allein konstitutiv für die Elemente des Phonemsystems sein kann. Die Merkmale eines Epenthesevokals ergeben sich ja allgemein nicht aus phonologischen Oppositionen (Giegerich 1987; Itô 1989).

Auch für die Charakterisierung von Schriftsystemen kommt man letztlich mit einem durch doppelte Artikulation fundierten Funktionsbegriff nicht aus. Aber diese Beschränkung ist für das Geschriebene viel weniger folgenreich als für das Gesprochene. Als nützlich erweist sie sich bei der Bestimmung dessen, was in Abschnitt 2.1 die Grundebene des Systems genannt wird.

1.2.2. Segmentale Einheiten phonologischer Wörter

Die Auflistung von Einheiten der Wortstruktur dient der nachfolgenden Darstellung charakteristischer Eigenschaften von Schriftsystemen. Sie ist in diesem Sinne zweckgebunden und beschränkt.

Phoneme sind die kleinsten segmentalen Einheiten. Ihre interne Struktur wird meist beschrieben mithilfe von phonologischen Merkmalen, die als Merkmalsbündel (Chomsky & Halle 1968) oder als Merkmalskonfigurationen (McCarthy 1988) in Erscheinung treten. Auswahl und Konfiguration der Merkmale sind davon abhängig, was als Funktion der Phoneme gilt. An erster Stelle findet sich stets der Verweis auf Distinktivität.

Gemäß der üblichen Praxis stellen wir Phoneme und Phonemfolgen mithilfe der segmentalen und diakritischen Einheiten des IPA dar (IPA 1993). Einheitenfolgen von IPA-Formen werden dabei grundsätzlich in eckige Klammern eingeschlossen, z. B. [ɛ-mən]. Zwar ist man sich in der einschlägigen Literatur noch immer weitgehend einig darüber, daß bei der Schreibung phonologischer Wörter eine eher materiale 'phonetische' Ebene ([]) von einer eher funktionalen 'phonemischen' Ebene (/ /) zu unterscheiden sei.

Über die Art der Unterscheidung besteht jedoch keine Einigkeit, weil der Funktionsbegriff selbst zur Debatte steht (aus phonetischer Sicht Heike 1992). Wir verwenden deshalb die neutralere Schreibweise [].

Silben sind Folgen von Phonemen, jede Silbe ist also vollständig in Phoneme analysierbar. Silben ihrerseits sind Bestandteile von Wortformen. Grenzen zwischen Silben in einer Wortform werden als [.] notiert, z. B. [ɛ.mən]. Die Segmentfolgen zweier benachbarter Silben können sich in maximal einem Segment überlappen (Silbengelenk), z. B. deutsch [hm] + [mə] = [hmə] („Himmel“).

Silben sind bedeutungsdifferenzierend auf der Basis der Phoneme, die sie enthalten. Diese Sicht führt funktionale Eigenschaften der Silbe auf solche des Phonems zurück. Aber auch die Silbe spielt als Grundeinheit eine Rolle. Bestimmte Theorien sehen sie als phonologische Grundeinheit schlechthin. Andere weisen Silben als Trägern suprasegmentaler Eigenschaften, insbesondere der Akzente, den Status von Grundeinheiten neben den Phonemen zu.

In Schriftanalysen spielt neben der Silbe gelegentlich auch die More eine Rolle. Am verbreitetsten ist der Ansatz, einer schweren Silbe (Langvokal oder komplexer Endrand) zwei Moren zuzuordnen, die anderen (leichten) Silben haben eine More. Moren sind danach nicht allgemein als Folgen von Phonemen anzusehen, die sich nicht überlappen (Hyman 1985; Auer 1991).

Morpheme sind im einfachsten Fall wie Silben Folgen von Phonemen. Als kleinste morphologische Einheiten sind sie in grundsätzlich anderer Weise funktional als Silben. Damit ergibt sich für Morpheme, selbst wenn man nur ihre prototypische Funktion als Bedeutungsträger berücksichtigt, ein Identitätsproblem ganz anderer Art als für Silben. Morpheme tauchen in vielerlei Varianten auf, wobei zu unterscheiden ist zwischen phonologisch determinierter Variation (z. B. Auslautverhärtung im Deutschen) und morphologisch determinierter Variation (z. B. Umlautbildung im Deutschen). Während morphologisch determinierte Variation gut mit dem Begriff der Stammform erfaßbar ist (z. B. [to:n - tøn] Sg.-Pl.-Stammform von dt. *Ton*, vgl. Lieb 1983, 169 ff), ist die Erfassung phonologischer Varianten seit jeher und bis heute umstritten (z. B. Harris 1942; Lass 1984, 55 ff; Spencer 1990, 99 ff).

Für die Charakterisierung von Schriftsystemen ist die morphologische Variantenbil-

derung von außerordentlichem Interesse. Sprachen mit alphabetischer Schrift können möglicherweise danach klassifiziert werden, in welcher Weise sie phonologisch determinierte Morphemvarianz mit vollziehen (Abschnitt 3.3).

Die letzte in diesem Abschnitt einzuführende Unterscheidung ist die zwischen Wortform und Wort. *Wortformen* sind aus morphologischer Sicht Folgen von Morphemen, aus phonologischer Sicht sind sie Folgen von Silben. Andererseits sind Wortformen die syntaktischen Grundformen im laufenden gesprochenen oder geschriebenen Text. In so gut wie allen Typen von Schriftsystemen sind Wortformen als syntaktische Grundformen segmental besonders ausgezeichnet: Sie werden durch Spatien eingeschlossen. Dies scheint unabhängig von der internen Struktur graphematischer Wortformen zu gelten.

Der Begriff *Wort* wird im folgenden unter Bezug auf Flexionsparadigma verwendet. Ein Wort ist eine Menge von Wortformen mit einer Bedeutung. Wort und Wortform fallen extensional weitgehend zusammen in isolierenden Sprachen, nicht dagegen in flektierenden. Deshalb ist gänzlich unwahrscheinlich, daß eine flektierende Sprache mit entwickeltem Schriftsystem eine Wortschrift hat. Für solche Sprachen kommen allenfalls Morphemschriften in Betracht (Abschnitt 3.1).

2. Die Grundebene von Schriftsystemen

2.1. Grundebene und Schrifttyp

Unter den segmentalen Einheiten eines Schriftsystems läßt sich in der Regel eine Menge von kleinsten Einheiten auszeichnen, die formal und funktional vom selben Typ sind. Die kleinsten segmentalen Einheiten eines Schriftsystems werden im folgenden seine graphematischen Grundformen genannt. Der meist verwendete Begriff 'Schriftzeichen' wird vermieden (Abschnitt 4.1).

Die Stellung der graphematischen Grundformen im System ist durch den Schrifttyp festgelegt. Für die Schriftsysteme natürlicher Sprachen werden drei Grundtypen von Schriften unterschieden, nämlich alphabetische Schriften, Silbenschriften und logographische Schriften. Diese Klassifizierung stützt sich allein auf die Stellung der Grundformen im System und sieht davon ab, welche Menge von Grundformen ein System verwendet. Der Schrifttyp des Russischen (Kyrillis) ist also

derselbe wie der des Englischen (lateinisches Alphabet); vgl. zur Schrifttypologie Pulgram 1976, Sampson 1985, Coulmas 1989, 55 ff; → Art. 118.

Systeme mit alphabetischer Schrift haben Grundformen mit distinktiver Funktion, die sich systematisch auf Phoneme beziehen lassen. So besteht die Wortform ⟨man⟩ des Englischen aus einer Folge von drei graphematischen Grundformen, vgl. z. B. ⟨man – can – men – map⟩. Die graphematischen Grundformen von Schriftsystemen mit Alphabetschrift bezeichnen wir als Grapheme.

Systeme mit Silbenschrift haben Grundformen mit distinktiver Funktion, die sich systematisch auf Silben beziehen lassen. Die Grundformen von Silbenschriften lassen sich nicht in Grapheme zerlegen. Zu den Silbenschriften im weiteren Sinne werden auch die Morenschriften wie das Syllabar der Hiragana des Japanischen gezählt. In dieser Schrift besteht etwa das graphematische Wort ⟨そり⟩ ([sɔRi] „Schlitten“) aus den Grundformen ⟨そ⟩ und ⟨り⟩. Beide sind kleinste Segmente und distinktiv, vgl. ⟨そり⟩ ([sɔRi] – ⟨そら⟩ ([sɔRa] „Himmel“) – ⟨もり⟩ ([mɔRi] „Wald“). Jedes Segment bezieht sich auf eine More, d. h. die Form ⟨そり⟩ ist zweimorig. Bedeutung hat die einzelne Grundform nicht (vgl. auch Abschnitt 3.1.).

Systeme mit logographischer Schrift schließlich haben Grundformen, die Bedeutung tragen, aber weder in kleinere bedeutungstragende noch in kleinere distinktive Segmente zerlegbar sind. Das graphematische Wort ⟨木⟩ ([mu], 4. Ton, „Baum“) des Chinesischen beispielsweise hat die Extension eines Morphems. Es ist weder in Syllabogramme noch in Grapheme zerlegbar. Die graphematischen Grundformen von Schriftsystemen mit logographischer Schrift werden Logogramme genannt.

Die Ebene der graphematischen Grundformen eines Schriftsystems nennen wir seine Grundebene. Überträgt man diesen Begriff auf Sprachsysteme allgemein, so besteht ein Unterschied zwischen den Systemen gesprochener und geschriebener Sprachen darin, welche Grundebenen sie haben können. Systeme gesprochener Sprachen haben – jedenfalls nach Auffassung der meisten Phonologien – als Grundebene stets die der Phoneme. Schriftsysteme können sich dagegen in der Grundebene unterscheiden.

Nach dem verwendeten Schrifttyp kann ein Schriftsystem als alphabetisch, silbisch oder logographisch bezeichnet werden. Wir

werden diese Redeweise gelegentlich verwenden, auch wenn sie von einem Teil der neueren Literatur abweicht. Bei Coulmas (1989, 37) etwa heißt es „[...] it makes little sense [...] to talk about the ‘English writing system’ or the ‘Dutch writing system’. Dutch writing and English writing make use of the same system: that is, the alphabetic writing system.“ Hier wird das als alphabetisches Schriftsystem bezeichnet, was wir Alphabetschrift genannt haben. Der Begriff Schriftsystem steht für Coulmas von vornherein außerhalb des einzelsprachlichen Systems. Schriftsysteme sind damit Entitäten anderer Art als Sprachsysteme allgemein.

2.2. Zur Bestimmung der Grundebene

Die Auszeichnung einer Grundebene für das Schriftsystem einer Sprache muß gesehen werden auf der Basis der Funktionalität der Gesamtheit von graphematischen Grundformen, nicht jedoch der möglichen Funktionen einzelner Grundformen. So hat in der französischen Wortform <petite> („klein“, fem.) das letzte Graphem <e> den Umfang eines Morphems. Es wird damit aber nicht zum Logogramm im Sinne der Grundebene des Systems. Der Zusammenfall von graphematischer Grundform und graphematischem Morphem ist nicht charakteristisch für das Französische.

Allgemein können die Grundformen eines Systems Funktionen auf den höheren Ebenen haben. Grapheme können als Syllabogramme und Logogramme, Syllabogramme können als Logogramme fungieren. Solche Funktionen sind kontextuell markiert und gelten für einzelne Formen oder Gruppen von Formen (ausführlich Haas 1983).

Auch umgekehrt fungieren graphematische Grundformen auf niedriger Ebene als der Grundebene. Die bekannteste Art der Funktion von Logogrammen als Syllabogramme ist die nach dem Rebusprinzip. Das Rebusprinzip wird in allen bekannten logographischen Systemen in großem Umfang angewendet, in der sumerischen Keilschrift (→ Art. 18) genauso wie in der ägyptischen Hieroglyphenschrift und in der chinesischen Schrift (→ Art. 26). Auch der Übergang zur graphematischen Ebene ist möglich. Schon im Altägyptischen konnte mit Hieroglyphen (Logogramme) sowohl silbisch als auch weitgehend alphabetisch geschrieben werden (→ Art. 19).

Die Verwendung graphematischer Grundformen auf niedriger als der Grundebene hat sowohl synchron wie für die Entwicklung

von Schriftsystemen weitreichende Bedeutung. Synchron, weil auf diese Weise in einer Sprache auch solche Wörter schreibbar werden, die strukturell nicht zur Grundebene passen. Beispielsweise werden Fremdwörter in Sprachen mit logographischer Schrift häufig nach dem Rebusprinzip geschrieben. Eine logographische Schreibweise ist häufig überhaupt nur als Lehnübersetzung möglich (vgl. die Schreibung von Anglizismen im Japanischen, Art. 121).

Diachron wird der Übergang von einer höheren zu einer niederen Grundebene im allgemeinen als charakteristisch für die Entwicklung von Schriftsystemen überhaupt angesehen. Wenn eine Sprache den verwendeten Schrifttyp ändert, dann von der logographischen zur Silben- und schließlich zur Alphabetschrift, niemals jedoch in umgekehrter Richtung (Gelb 1963, Friedrich 1966; → Art. 15).

2.3. Interne Struktur graphematischer Grundformen

Den graphematischen Grundformen der Schriftsysteme natürlicher Sprachen scheint gemeinsam zu sein, daß sie intern nicht im Sinne ihrer Funktionalität strukturiert sind. Dies gilt als ein bedeutender Unterschied insbesondere zwischen den kenemischen Einheiten der geschriebenen und der gesprochenen Sprache.

Ausführlich erörtert worden ist das Problem für Systeme mit Alphabetschriften im Vergleich zur Grundebene des phonologischen Systems. Phoneme gelten als intern strukturiert derart, daß ihre funktionalen Eigenschaften zurückführbar sind auf phonologische Merkmale. Etwas den phonologischen Merkmalen Vergleichbares gibt es bei den Graphemen nicht. Als Einzelbuchstabe besteht ein Graphem aus Elementarformen wie Bögen und Strichen mit fixierter relativer Größe und Lage. Solche Elementarformen werden in teilweise konsequenter Kombinatorik zu Buchstaben zusammengesetzt (zu dieser Art Graphetik Glück 1993; aus historischer Sicht Ehlich 1993, → Art. 25; aus semiotisch-systematischer Sicht Holenstein 1983, Coulmas 1984). Ist von doppelter Artikulation bei Alphabetschriften die Rede, so ist damit aber nicht die funktionale Reduktion auf distinktive Elementarformen gemeint.

Zu dieser Feststellung sind einige Relativierungen und Ergänzungen angebracht. Einmal gibt es Alphabetete, bei denen eine Anzahl

von Formmerkmalen in distinktiver Funktion verwendet wird. Zu diesen Alphabeten gehört das kyrillische, mit Bezug auf die Verwendung von Ober- und Unterlängen als Bestandteile von 'Obstruentgraphemen' auch das lateinische Alphabet (zusammenfassend Butt & Eisenberg 1990, 43 ff). In den meisten alphabetischen Schriftsystemen gibt es darüber hinaus Formmerkmale zur Markierung einzelsprachlicher Distinktivitäten. Dazu gehört etwa die Markierung als Umlautgraphem wie beim deutschen <ö>, dazu gehört die Cedille wie beim türkischen <ç>, das Háček wie beim tschechischen <č> und die Diakritika für Vokallänge oder Nasalierung im Devanagari (→ Art. 122).

Es scheint kein Alphabet zu geben, das eine Tendenz dazu hätte, holistische Buchstabenformen in Diakritika aufzulösen, also in den graphematischen Grundformen die dem Alphabet implizite phonologische Analyse (Abschnitt 4.2) widerzuspiegeln. Eine Struktur dieser Art findet sich nicht einmal dort, wo sie am ehesten zu erwarten wäre, nämlich bei Transkriptionssystemen wie dem des IPA, die sich als phonetische Systeme verstehen. Ein phonetisches Transkriptionssystem müßte eigentlich allen dargestellten Eigenschaften des Lautlichen in der Schriftform denselben Status geben. Das IPA tut dies nicht. Auch dieses System stellt mit seinem Nebeneinander von Grundzeichen und Diakritika vom Typ her eine Alphabetschrift dar (IPA 1993, Richter 1973; → Art. 142).

Nicht anders als bei Einzelbuchstaben verhält es sich bei Mehrgraphen. Die Buchstabenkombination sagt im allgemeinen nichts über die Stellung des Graphems im System aus. Das gilt selbst dann, wenn in Mehrgraphen immer wieder und übereinzelsprachlich derselbe Buchstabe vorkommt wie das <h> im englischen <th, sh, ch>, im französischen <ch>, im spanischen <ch>, im deutschen <ch, sch> und allgemein <th, ph, rh> als Bezüge auf Buchstaben des griechischen Alphabets. Daß <h> so häufig in Mehrgraphen und außerdem als 'stummer Buchstabe' wie beim Dehnungs-h des Deutschen verwendet wird, liegt nicht an seiner einheitlichen Funktion, sondern eher an seiner restringierten Distribution als Einzelgraphem. <h> ist sozusagen frei für vielerlei Aufgaben.

Mit wenigen Modifikationen läßt sich das über Alphabetschriften Gesagte auf die anderen Schrifttypen übertragen. Syllabogramme sind im allgemeinen intern ebenso wenig funktional strukturiert wie Grapheme, und dasselbe gilt für Logogramme. Bezüglich ei-

ner Schrift wie der des Chinesischen ist allerdings eine Differenzierung erforderlich. Das Schriftsystem des Chinesischen weist keine doppelte Artikulation auf, einfach weil die Grundebene pleremisch ist. Andererseits ist die Zahl der graphematischen Grundformen so groß, daß sowohl aus perzeptuellen wie aus schreibmotorischen Gründen eine hohe interne Strukturiertheit der Einzelform gefordert ist. Die Logogramme des Chinesischen sind aus 11 sog. Grundstrichen aufgebaut, deren Schreibrichtung, Form und relative Größe festliegen. Festgelegt ist auch die Reihenfolge ihrer Ausführung, und es gibt außerdem Beschränkungen für die Platzierung einzelner Striche im Quadrat der Grundform (→ Art. 120). Aufgrund dieser Gegebenheiten wird gelegentlich davon gesprochen, daß auch das chinesische Schriftsystem doppelte Artikulation aufweise (Günther 1988, 46; Coulmas 1989, 98). Diese Sicht ist insofern vertretbar, als eine Formdifferenz bezüglich eines jeden Grundstriches zu einem anderen Logogramm führt, d. h. die Grundstriche sind 'bedeutungsunterscheidend'. Doppelte Artikulation im eigentlichen Sinne liegt aber nicht vor, weil die Grundstriche nicht in angebarerer paradigmatischer Beziehung zueinander stehen.

Unabhängig vom Schrifttyp scheint also zu gelten, daß graphematische Grundformen natürlicher Sprachen intern nicht nach ihrer primären Funktion, sondern unter diesem Gesichtspunkt arbiträr strukturiert sind.

3. Mischsysteme

Die Schriftsysteme der meisten natürlichen Sprachen weisen in ihrem produktiven, in die einzelsprachliche Grammatik integrierten Teil genau eine Grundebene auf. Da jedoch neben der Grundebene immer auch weitere Ebenen eine Rolle spielen, sind die Schriftsysteme natürlicher Sprachen Mischsysteme. Dabei finden sich mehrere Bedeutungen von 'Mischsystem'. In der Hauptsache zu unterscheiden ist die Mischung graphematischer Grundformen einerseits (Abschnitt 3.1) von der strukturellen Fixierung sprachlicher Einheiten auf mehreren Ebenen andererseits (Abschnitt 3.2).

3.1. Mischung graphematischer Grundformen

Kein ausgebautes Schriftsystem kommt ohne Logogramme aus. Das gilt ausdrücklich auch für Systeme mit Alphabetschrift. Der Min-

destbestand an Logogrammen dürfte durch die Ziffern des jeweils verwendeten Zahlensystems gegeben sein. Die Ziffern des arabischen Zahlensystems stellen wohl die mit Abstand bedeutendste Gruppe von Internationalismen dar.

Die Notwendigkeit zur Verwendung von Ziffern ergibt sich aus der Konstruktion des heute global verbreiteten arabischen Zahlensystems, einem sog. Positionssystem (→ Art. 141). Ein Positionssystem ist dadurch gekennzeichnet, daß eine Ziffer ihren Zahlenwert aus ihrer Position in der Zahl – ihrer ‘Stelle’ – gewinnt. Die Anzahl der Ziffern ist in einem solchen System minimiert, sie ist gleich der Basis des Zahlensystems. Der entscheidende Vorteil des Positionssystems liegt bei der Möglichkeit zur Mechanisierung der Grundrechenarten. Deshalb hat sich das Positionssystem mit Ziffern als Logogrammen durchgesetzt unabhängig davon, wie das Schriftsystem der einzelnen Sprachen sonst beschaffen ist.

Illustrativ ist ein Vergleich zwischen dem arabischen Zahlensystem und dem des Chinesischen. Beide Systeme haben die Basis 10, auch das Chinesische verfügt also über Ziffern von 0 bis 9 als graphematische Grundformen, z. B. 〈〇〉 „0“, 〈一〉 „1“, 〈二〉 „2“, 〈三〉 „3“, 〈四〉 „4“. Darüber hinaus gibt es aber Ziffern für die Potenzen von 10, etwa 〈十〉 „10“, 〈百〉 „100“, 〈千〉 „1000“, 〈万〉 „10000“. Alle Ziffern sind ganz normale Grundformen. Einen Unterschied zwischen ‘Zifferschreibweise’ und ‘Wortschreibweise’ wie in Sprachen mit Alphabetschrift gibt es nicht.

Die Grundwerte der einzelnen Zehnerpotenzen werden im Chinesischen wie in einem Additionssystem mitgeschrieben z. B. 〈十一〉 „11“, 〈二百十四〉 „214“, 〈二百二十四〉 „224“. Die am Gesprochenen orientierte Zahlenschreibweise ist im Geschriebenen redundant und erschwert das mechanische Rechnen. Schon deshalb wird auch in China längst das arabische System verwendet.

Neben den Ziffern gibt es eine Anzahl international weit verbreiteter Logogramme, die unabhängig vom jeweiligen Schriftsystem verwendet werden, z. B. 〈&〉, 〈%〉, 〈\$〉, dazu andere Formtypen wie Abkürzungen und Piktogramme. Auch als Ideogramme, d. h. nicht eindeutig auf lexikalische Einheiten oder Morpheme beziehbare Formen kommen sie vor (Glück 1987, 26 ff).

Während man bei den bisher genannten Erscheinungen trotz ihrer Verbreitung und

quantitativen Bedeutung für einzelne Sprachen mit guten Gründen von Sonderfällen sprechen kann, die die Grundebene des jeweiligen Systems nicht in Frage stellen, gibt es auch Schriftsysteme mit weitergehender Mischung von Grundformen. Als Musterbeispiel gilt das Japanische (→ Art. 121), bei dem es tatsächlich angebracht ist, von mindestens zwei Grundebenen zu sprechen, nämlich von der logographischen der Kanji (‘chinesische Formen’) und der syllabographischen der Kana (‘japanische Formen’). Im gegenwärtigen Japanisch besteht der Standard aus zwei Syllabaren mit je 47 Grundzeichen (Hiragana und Katakana) sowie ca. 2000 Kanji. Die Kanji sind zum größten Teil nicht graphematische Grundformen, sondern Komposita. Im Normalgebrauch haben die drei Schriften des Japanischen je spezielle Funktionen.

Die Kana werden bezüglich der Ebenenbindung nicht einheitlich behandelt. In vielen Fällen lassen sich die Grundformen auf Silben beziehen. Aber häufig entspricht einer Silbe nicht ein Grundzeichen, sondern zwei. Systematisch ist das der Fall bei Silben mit zwei Vokalen (die auditiv oft als Langvokale wahrgenommen werden und dann auch als solche gelten). Derartige Silben haben zwei Moren. Bei Schreibweise mit Hiragana wird hier entweder die Grundform verdoppelt, z. B. 〈ああ〉 [a:] oder es wird die Vokalform hinzugesetzt, z. B. 〈な〉 [na] aber 〈なあ〉 [na]. Die Grundebene für das Hiragana ist also die More, denn jeder Grundform entspricht eine More und umgekehrt. Bei Schreibweise mit Katakana kann die zweite More durch ein Extrazeichen repräsentiert werden, das meist einfach ‘Längungsstrich’ heißt, z. B. 〈ナ〉 [na] – 〈ナー〉 [na]. Auch dies ist eher eine Moren- als eine Silbenschreibweise.

3.2. Mischung des Ebenenbezuges bei Systemen mit Alphabetschrift

In einem Schriftsystem können alle Ebenen strukturbildend sein, die über der Grundebene liegen. Die Erfassung der Regularitäten auf den höheren Ebenen stellt besonders bei Systemen mit Alphabetschrift traditionell ein theoretisches Problem ersten Ranges dar. Silbisches wurde in der neueren Graphematik solange kaum erfaßt, wie die Silbenphonologie vernachlässigt war. Morphologische und Wortbezüge wurden zwar gesehen, galten aber meist als nur bedingt systematisch und mit der ‘Teleologie’ von Alphabetschriften nicht vereinbar. Das Ideal der Alphabet-

schrift wurde im eindeutigen phonographischen Bezug gesehen. Die Vielfalt der Ebenenbezüge versuchte man mit der schillernen Begrifflichkeit der 'orthographischen Prinzipien' zu erfassen (Augst 1981; Kohrt 1987; Rahnenführer 1989).

Zur Kennzeichnung der Ebenenbezüge spricht man bei Sprachen mit Alphabetschrift außer von Mischsystemen auch von der Tiefe eines Systems. Weitgehend phonographisch determinierte Systeme heißen flach, solche mit starker Orientierung auf höhere Ebenen tief. Ob der Parameter Tiefe systematisch graduierbar und wie die Tiefe eines Systems motiviert ist, kann gegenwärtig erst im Ansatz hergeleitet werden. Instrukтив ist aber schon die Benennung von Tiefencharakteristika vergleichbarer Systeme. Die folgende Zusammenstellung bezieht sich vor allem auf das Spanische, Deutsche und Französische (→ Art. 124, 127, 126). Ihnen wird in der genannten Reihenfolge zunehmende Tiefe zugesprochen.

Als flaches System weist das des Spanischen für die meisten Formen regelmäßige Graphem-Phonem-Korrespondenz auf. Absolut dominant ist die alphabetische Grundebene. Ansätze zur Tiefe hat das System in geringem Umfang dort, wo die Neutralisation phonologischer Opposition phonetisch nicht vollzogen wird, graphematisch aber trotzdem eine Entsprechung hat. Meisenburg (Art. 124) demonstriert dies an der Opposition [r – ʀ], z. B. <perro> „Hund“ – <pero> „aber“. In anderen Positionen steht entweder [r] oder [ʀ], graphematisch aber immer <r>. Mit Tiefe ist hier phonologische Tiefe im engeren Sinne gemeint. Das Geschriebene abstrahiert davon, daß die in einer bestimmten (der intervokalischen) Position vorhandene Opposition nicht neutralisiert wird. Es geht dabei allein um einen phonologischen Kontext. Die beschriebene Regularität führt in keinem Fall etwa zu Morphemkonstanz, die über phonographische Korrespondenzen hinausginge.

Die meisten anderen Abweichungen von der Grundebene sind im Spanischen als historische Schreibungen anzusehen, die sich am Lateinischen orientieren. So haben <beber> < lat. *bibere* und <vivir> < lat. *vivere* im heutigen gesprochenen Spanisch denselben Anlaut [β]. Umgekehrt steht <c>, das unmarkiert auf [θ] bezogen ist, vor [a, o, u] wie im Lateinischen für [k], z. B. <casa>. Etymologische Schreibungen dieser Art scheinen im Spanischen einzellautbezogen zu sein. Sie

werden, anders als im Französischen und Englischen, beispielsweise nicht wortbezogen zur Desambiguierung graphematischer Wortformen genutzt.

Auch für das Deutsche läßt sich ohne Schwierigkeiten eine Menge von unmarkierten GPK-Regeln angeben, die die Grundebene des Gesprochenen und Geschriebenen aufeinander beziehen. Die Grundebene wird im Deutschen jedoch sowohl durch silbenstrukturelle wie morphologische Einflüsse systematisch überformt. Ein Beispiel für das Silbische ist das silbenöffnende <h>, das immer dann steht, wenn ein betonter und ein unbetonter silbischer Vokal unmittelbar aufeinander folgen, z. B. [se.ən] ≙ <sehen>. Solche aufgrund silbenstruktureller Bedingungen etablierten Schreibungen bleiben im Deutschen unter fast allen Bedingungen morphologischer Variation der Silbenstrukturen erhalten, d. h. das silbenöffnende <h> ist Bestandteil auch solcher Formen des Paradigmas, in denen die genannten Strukturbedingungen nicht gegeben sind wie in <siehst, seht, sah>. Das Deutsche erreicht mit diesem eher morphem- als wortformbezogenen Prinzip eine beträchtliche morphologische Tiefe.

Etymologische Schreibungen, die das Deutsche ebenfalls in großer Zahl aufweist, haben wegen seiner starken morphologischen Komponente systematisch einen anderen Platz als im Spanischen. Hier – und verstärkt noch für das Französische und das Englische – stellt sich mit der Unterscheidung von etymologischer und morphologischer Tiefe eines der schwierigsten Probleme der Schriftlichkeitsforschung überhaupt. Die morphologische Stabilität einer Sprache ist wesentlich mitbestimmt durch die 'Trägheit' des Schriftsystems (Eisenberg 1983, 57 ff). Häufig läßt sich deshalb kaum entscheiden, ob eine Verwandtschaft zwischen graphematischen Formen als morphologisch relevant oder nur noch als etymologisch bedingt anzusehen ist. Wenn einem Normalsprecher des Deutschen Bezüge wie <flugs < Flug>, <Draht < drehen> oder <Knicks < knicken> bewußt werden, dann wohl eher über das Auge als über das Ohr.

Eben dieser etymologische Zug ist im Französischen noch stärker ausgeprägt. Der Anteil an Formen, die vollständig der alphabetischen Grundebene entsprechen, ist kleiner als im Deutschen und wesentlich kleiner als im Spanischen. Auch weist die Art der Überformung der Grundebene deutlich andere Züge auf als im Deutschen. Dazu gehört

einmal der systematische Wechsel zwischen 'hörbaren' und 'nicht hörbaren' graphematischen Formen. Das Plural-s ist im Prinzip wortbezogen nicht hörbar (<enfant – enfants>), der Genusmarker <e> ist indirekt durch Stammvariation hörbar (<petit – petite>). Im Graphematischen ist strikt Morphemkonstanz gewahrt. Zur Ermittlung phonographischer Korrespondenzen, d. h. Schreibungen der Grundebene, hat man nun aber teilweise die Wortgrenze zu überschreiten. Das gilt insbesondere für die konsonantischen Morphembestandteile [t] und [z], die erst unter Liaison hörbar werden (<les enfants – les petits>). Hier ist das Französische eindeutig wortform- und nicht morphembe-zogen.

Einen Wortformbezug sieht Catach (Artikel 126) auch in Schreibungen, die sie lexikalische Logogramme nennt. Etymologische Bezüge werden dabei nicht als historische Relikte, sondern als funktional im Sinne lexikalischer Desambiguierung verstanden, z. B. <temps, tend, taon, tan> sowie zahlreiche Paare von Funktionswörtern wie <si, ci>, <se, ce>. Das Französische und ebenso das Englische nutzen diese Art von logographischem Bezug anscheinend stärker aus als das Deutsche.

Vielleicht noch ausgeprägter ist der Wortformbezug im Arabischen. Das in Artikel 123 behandelte Beispiel der Stammbildung arabischer Substantive und Verben scheint darüber hinaus gewisse Verallgemeinerungen über das Verhalten von Systemen mit Alphabetschrift zuzulassen. Die morphologische Struktur der betreffenden Formen ist 'geschachtelt'. Bei einem Wort wie <كتب> [ki-tab] „Buch“ besteht sie aus einem Konsonantengerüst, der Wurzel \sqrt{ktb} , und einem sog. Morphemtyp, der die Silbifizierung und die silbischen Vokale spezifiziert, im Beispiel Ki-KaK. Dieselbe Wurzel könnte auch anders silbifiziert werden mit dem Ergebnis eines anderen Wortes. Unterschiedliche Silbifizierungen – etwa vokalische Belegungen – können darüber hinaus zu unterschiedlichen Wortformen innerhalb eines Paradigmas führen. Erst dies rechtfertigt es, hier von einer morphologischen Analyse – d. h. Analyse in bedeutungstragende Einheiten – zu sprechen. Artikel 123 zeigt, wie im geschriebenen Arabisch nicht die Plereme für sich, sondern die Ergebnisse ihrer Kombination strukturbildend werden. Das Schriftsystem reduziert Redundanzen auf der Ebene der Wortformen. Ein Bezug auf kleinste morphologische

Einheiten scheint ausgeschlossen zu sein, weil diese nicht als Segmente Bestandteile von Wortformen sind. Die Schachtelung ist ein klarer Fall von Nicht-Segmentierbarkeit.

Verallgemeinerungen über den Ebenenbezug alphabetischer Systeme sind, wie festgestellt, noch ein Forschungsdesiderat. Denkbar und zu den genannten Sprachen passend wären Aussagen wie (1) Sprachen mit wenig Allomorphie neigen eher zu flachen Schriftsystemen (Spanisch). (2) Isolierende Sprachen und solche mit segmental schwer faßbarer Morphologie neigen zu Wortformbezug (Französisch, Englisch, Arabisch). (3) Sprachen mit segmentaler Morphologie neigen zu Morphembezug (Deutsch, Russisch).

4. Zur Forschungslage: Schriftsysteme als Gegenstand der Sprachwissenschaft

Wie der geschriebenen Sprache generell so ist der Erforschung von Schriftsystemen etwa seit Beginn der 80er Jahre erhöhte Aufmerksamkeit zuteil geworden. Zugenommen haben vor allem Arbeiten zu den Systemen einzelner Sprachen, aber auch vergleichende Untersuchungen sind in Gang gekommen (eine Dokumentation bis Ende der 80er Jahre in Günther 1990 b). Diese Entwicklung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß wissenschaftliche Aktivitäten zur Sprachtheorie, Grammatiktheorie und einzelsprachlichen Grammatik nach wie vor von einer Unausgeglichenheit zuungunsten der geschriebenen Sprache geprägt sind. Zu den wichtigsten Gründen und Begründungen für diesen Befund gehören die folgenden.

4.1. Ist die geschriebene Sprache sekundär?

Als Begründung für das primäre Interesse an einer Erforschung der gesprochenen Sprache werden meist Natürlichkeitsargumente vorgebracht. Sprache als Gattungsmerkmal des Menschen sei gesprochene Sprache, diese sei der geschriebenen phylogenetisch vorausgesetzt, sie sei der Physiologie des Menschen angepaßt, werde früher gelernt und sei für das Leben in menschlichen Gesellschaften unabdingbar (→ Art. 15).

Schriftsystematische Untersuchungen selbst berufen sich aus dieser Perspektive nicht selten auf die – unterstellte – historische und genetische Priorität der gesprochenen Sprache als sog. externe Evidenz für ihre theoretische Priorität. Eine Entscheidung über theo-

retische Priorität ist zwingend, wenn im Rahmen 'gerichteter' Grammatikmodelle gearbeitet wird. Eine Grammatik als Algorithmus, der sprachliche Einheiten durch sukzessive Regelanwendung generiert oder eine Grammatik als Menge von Modulen, die Information zur Generierung sprachlicher Einheiten weiterreichen, erzwingen eine Ableitungsrichtung. Grammatiken dieser Art sind in der Regel so konstruiert, daß sie ohne eine Graphematik funktionieren können, nicht aber ohne eine Phonologie. Die Graphematik wird der fertigen Grammatik als zusätzliche Komponente implantiert (Bierwisch 1972; Wiese 1987, 1989; kritisch Kohrt 1987).

Gerichtetheit als Eigenschaft von Grammatiken legt eine theoretische Festschreibung des sekundären Charakters der geschriebenen Sprache nahe, sie hat diese aber nicht hervorgebracht. Für Sprachen mit Alphabetschrift ist auch unabhängig davon ein Graphembegriff dominant, der als kleinste segmentale Einheit der geschriebenen Sprache das ansieht, was einem Phonem entspricht. Primär ist das Phonem. Dieses 'aristotelische Verständnis' von Schrift sieht in graphematischen Formen Zeichen besonderer Art. 'Schriftzeichen' designieren Entitäten der Lautsprache. Alphabetische Systeme haben dann umgekehrt die Aufgabe, Lautsysteme (verstanden als Mengen von Phonemen) abzubilden (dazu Haas 1970; Heller 1980; Kohrt 1985; Eisenberg 1985).

Die Gegenposition macht geltend, daß eine Theorie über die Strukturiertheit der geschriebenen Sprache nicht in der skizzierten Weise von einer Theorie über historische und genetische Zusammenhänge zwischen geschriebener und gesprochener Sprache abhängig gemacht werden dürfe. Als direkte Kritik an der 'aristotelischen Sicht' versteht sich insbesondere eine Argumentation, die an ältere Traditionen der Symbolphonetik anknüpft und zeigt, daß ein großer Teil moderner Phonologie noch immer schriftabhängig ist (Abschnitt 4.2).

4.2. Phonologie und Phonetik als Schriftlichkeitsforschung

Unter historischer Perspektive geht es um die Entstehung des Alphabets im Altgriechischen. Sie wird gedeutet als ein Problemlösungsvorgang, der ein übernommenes Inventar von Formen so weit ausdifferenziert, daß Wortformen unter Verwendung einer minimalen Formmenge voneinander trennbar und so identifizierbar werden. Die Zahl der Seg-

mente in einer Wortform und die paradigmatische Organisation der Segmente ist so fixiert, daß Wiedererkennen ('Lesen') möglich wird. Die etablierten Segmente heißen dann für das Gesprochene Laute oder Phoneme, und ihre Funktionalität ergibt sich aus dem Ziel des Problemlösungsvorganges als Bedeutungsunterscheidung (Lüdtke 1969; → Art. 56).

Diese Auffassung läßt sich aus der Geschichte eines Teils der Symbolphonetik bestätigen. Das Ziel symbolphonetischer Bemühungen im 19. Jahrhundert bestand nicht ausschließlich darin, Eigenschaften des Lautlichen irgendwie vollständig zu erfassen, sondern es ging um eine Rekonstruktion dessen, was in den Buchstaben der Alphabetschrift steckt. Primärer Gegenstand der Theoriebildung war nicht 'das Lautliche', sondern die Alphabetschrift. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, daß sog. phonetische Transkriptionssysteme wie das IPA bis heute weitgehend phonologisch im Sinne einer Alphabetschrift funktionieren (Tillmann 1980; Gesinger 1993; Pompino-Marschall 1993).

Für die Phonologie besteht die Ironie der Entwicklung darin, daß sie zwar den Primat der gesprochenen Sprache setzt, wahrscheinlich der Schrift determiniert aber nicht entgegen konnte. So wurde gezeigt, daß die Einlassung von Chomsky und Halle (1968, 49), die Orthographie des Englischen sei ein „near to optimal system“, eben auf der Schriftabhängigkeit ihrer Phonologie beruht (dazu Hammarström 1971; Householder 1971). Wie bereits in Abschnitt 3.2 erwähnt: Bis heute ist nicht entschieden, in welchem Umfang eine schriftunabhängige Phonologie etwa andere funktionale Kriterien als Distinktivität zu berücksichtigen hätte und in welchem Umfang sie segmental zu konzipieren wäre.

4.3. Praxisbezug

Schreiben und Lesen sind Kulturtechniken, die gelernt werden müssen. Es dürfte kaum eine Sprachgemeinschaft geben, deren Mitglieder diese Kulturtechniken alle auch nur annähernd gleich gut beherrschen. Die Funktionalität von Lesen und Schreiben ist für verschiedene Gruppen einer Gesellschaft unterschiedlich groß: Wer sie braucht, erwirbt und entwickelt diese Fähigkeiten eher als der, der sie nicht braucht.

Zum Selbstverständnis literaler Gesellschaften gehört, daß alle ihre Mitglieder im Lesen und Schreiben unterrichtet werden.

Mit diesem Selbstverständnis ist, sei es nun von den tatsächlichen gesellschaftlichen Anforderungen her begründet oder nicht, die Etablierung von Institutionen zur Vermittlung und Bewahrung der Kulturtechniken verbunden. Das bedeutet sprachpraktische Arbeit in großem Umfang, die in Schulen und Bildungseinrichtungen aller Art, in Wörterbuchredaktionen und von Institutionen der Sprachpflege wie Akademien und Orthographiereformkommissionen geleistet wird.

Die geschriebene Sprache spielt dabei eine größere Rolle als die gesprochene. Für das Schreibenlernen tut die Schule alles, für das Sprechenlernen wenig. So hat sich eine Schreib- und Lesedidaktik mit eigener Professionalität entwickelt, die weiß oder zu wissen glaubt, nach welchen Regeln man Lesen und vor allem Schreiben vermittelt. Dasselbe gilt für die Wörterbuchmacher. Auch sie wissen oder glauben zu wissen, welche Regeln die Sprachbenutzer zum richtigen Schreiben brauchen. So entwickelte sich ein Begriff von orthographischer Regel, der den Anforderungen der Praxis genügen sollte (z. B. Riehme 1980; Eichler 1985; Nerius et al. 1987, 33 ff). Bis weit in die Sprachwissenschaft hinein besteht folglich Konsens darüber, daß Orthographie ein Gegenstand für Didaktiker und Wörterbuchmacher sei. Eine orthographische Regel diene der Praxis, und neben ihr habe eine Regularität des Schriftsystems eigentlich keinen Platz. Wer sich mit Orthographie beschäftigt, ist in den Augen vieler Sprachwissenschaftler schon auf dem Weg zum Schulmann.

Auch von Seiten der Praxis wird sprachwissenschaftliche Arbeit zur geschriebenen Sprache zumindest in Deutschland eher gehemmt als gefördert. Viele Praktiker können sich nur schwer vorstellen, daß die der Sprachwissenschaft zugänglichen Regularitäten des Schriftsystems von Bedeutung für die Schreib- und Lesedidaktik oder für die Rechtschreibregeln in einem orthographischen Wörterbuch seien (ein Beispiel in Günther 1990 a, 1992; Augst 1990).

4.4. Orthographie als Norm

Ein sprachwissenschaftlicher Zugang zur geschriebenen Sprache wird erschwert durch ihre Bindung an die 'Orthographie'. Eine Orthographie als explizite, kodifizierte Sprachnorm scheint erneut auf den sekundären Charakter der geschriebenen Sprache zu verweisen. Als empirische Wissenschaft möchte sich die Sprachwissenschaft nicht sozusagen

deskriptiv mit dem Ergebnis eines Normierungsprozesses beschäftigen, zumal sich die moderne Grammatikforschung ihrem Selbstverständnis nach von der 'traditionellen' und 'normativ ausgerichteten' Grammatik abzusetzen hat. Die Normiertheit der Formen des Geschriebenen läßt Zweifel daran aufkommen, daß es außer Rechtschreibregeln auch Regularitäten gibt, wie man sie in einer natürlichen Sprache erwarten muß.

Der normative Aspekt hängt eng mit dem sprachpraktischen (Abschnitt 4.3) zusammen. Theoretisch von Interesse ist, in welchem Umfang mediale und funktionale Bedingungen (z. B. Kommunikation über Dialektgrenzen hinweg) ausschlaggebend für die Tendenz zur Vereinheitlichung der Formen geschriebener Sprache sind (Vachek 1939, 1973; Hartung 1977; Kohrt 1987, → Art. 56, 59). Das Reden vom Schriftsystem natürlicher Sprachen unterstellt, daß Normiertheit und Systematizität sich nicht grundsätzlich ausschließen.

5. Literatur

- Auer, Peter. 1991. Zur More in der Phonologie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 10, 3–36.
- Augst, Gerhard. 1981. Über die Schreibprinzipien. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung (ZPSK)* 34, 734–741.
- . 1990. Zwei Reformvorschläge zur Worttrennung im Vergleich. *Deutsche Sprache* 18, 206–217.
- . 1985. Graphematik und Orthographie. *Neuere Forschungen der Linguistik, Psychologie und Didaktik in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt.
- Becker, Thomas. 1989. *Analogie und morphologische Theorie*. München.
- Bierwisch, Manfred. 1972. Schriftstruktur und Phonologie. *Probleme und Ergebnisse der Psychologie* 43, 21–44.
- Butt, Matthias & Eisenberg, Peter. 1990. Schreibsilbe und Sprechsilbe. In: Stetter, Christian (ed.), *Zu einer Theorie der Orthographie*. Tübingen, 33–64.
- Bybee, Joan L. 1985. *Morphology. A study in the relation between meaning and form*. Amsterdam.
- Chomsky, Noam & Halle, Morris. 1968. *The sound pattern of English*. New York.
- Coulmas, Florian. 1984. Arbitrariness and Double Articulation in Writing. In: Henderson, Leslie (ed.), *Orthographies and Reading*. London, 57–66.
- . 1989. *The Writing Systems of the World*. Oxford.

- Ehlich, Konrad & Coulmas, F. (ed.). 1983. *Writing in Focus*. Berlin.
- Eichler, Wolfgang. 1985. Rechtschreiblernen in und mit Regeln und als regelgeleitetes Verhalten. In: Augst, 244–259.
- Eisenberg, Peter. 1983. Orthographie und Schriftsystem. In: Günther & Günther, 41–68.
- . 1985. Graphemtheorie und phonologisches Prinzip. Vom Sinn eines autonomen Graphembegriffs. In: Augst, 122–128.
- . 1993. Linguistische Fundierung orthographischer Regeln. Umriss einer Wortgraphematik des Deutschen. In: Baurmann, Jürgen, Günther, H. & Knoor, Ulrich (ed.), *homo scribens*, Tübingen, 67–94.
- Eisenberg, Peter & Günther, Hartmut (ed.). 1989. *Schriftsystem und Orthographie*. Tübingen.
- Eisenberg, Peter, Ramers, Karl Heinz, Vater, Heinz (ed.). 1992. *Silbenphonologie des Deutschen*. Tübingen.
- Friedrich, Joachim. 1966. *Geschichte der Schrift*. Heidelberg.
- Gelb, Ignace. 1963. *A Study of Writing*. Chicago.
- Gessinger, Joachim. 1993. *Auge und Ohr*. Berlin.
- Giegerich, Heinz. 1987. Zur Schwa-Epenthese im Standarddeutschen. *Linguistische Berichte* 112, 449–469.
- Glück, Helmut. 1987. *Schrift und Schriftlichkeit. Eine sprach- und kulturwissenschaftliche Studie*. Stuttgart.
- . 1993. *Prinzipien der Alphabetenerweiterung*. MS Reimers Stiftung, Bad Homburg.
- Goldsmith, John A. 1990. *Autosegmental and metrical phonology*. Oxford.
- Günther, Hartmut. 1988. *Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen*. Tübingen.
- . 1990 a. Die Worttrennung am Zeilenende. Zur Diskussion des Vorschlags zur Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. *Deutsche Sprache* 18, 193–205.
- . 1990 b. Zur neueren Schriftlichkeitsforschung. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 112, 349–370.
- . 1992. RE-REP-LIK. Zur linguistischen Rekonstruktion und zur anwenderorientierten Formulierung der orthographischen Worttrennungsregel im Deutschen. *Deutsche Sprache* 20, 244–254.
- Günther, Klaus B. & Günther, Hartmut (ed.). 1983. *Schrift, Schreiben, Schriftlichkeit. Arbeiten zur Struktur, Funktion und Entwicklung schriftlicher Sprache*. Tübingen.
- Haas, Willy. 1970. *Phono-Graphic Translation*. Manchester.
- . 1983. Determining the level of a script. In: Ehlich & Coulmas, 15–29.
- Hammarström, Göran. 1971. The problem of nonsense linguistics. Uppsala.
- Harris, Zellig S. 1942. Morpheme alternants in linguistic analysis. *Language* 18, 169–180.
- Hartung, Wolfdietrich. 1977. Zum Inhalt des Normbegriffs in der Linguistik. In: *Normen in der sprachlichen Kommunikation*. Berlin.
- Heike, Georg. 1992. Zur Phonetik der Silbe. In: Eisenberg et al., 1–44.
- Heller, Klaus. 1980. Zum Graphembegriff. In: Nerius & Scharnhorst, 74–108.
- Holenstein, Elmar. 1983. Double Articulation in Writing. In: Ehlich & Coulmas, 45–62.
- Householder, Fred W. 1971. *Linguistic Speculations*. London.
- Hyman, Larry. 1985. *A theory of phonological weight*. Dordrecht.
- IPA. 1993. *The International Phonetic Alphabet (revised to 1993)*. The International Phonetic Association, University of Leeds.
- Ito, J. 1989. A prosodic theory of epenthesis. *Natural Language and Linguistic Theory* 7, 217–259.
- Kohrt, Manfred. 1985. *Problemgeschichte des Graphembegriffs und des frühen Phonembegriffs*. Tübingen.
- . 1987. *Theoretische Aspekte der deutschen Orthographie*. Tübingen.
- Lass, Roger. 1984. *Phonology. An introduction to basic concepts*. Cambridge.
- Lieb, Hans Heinrich. 1983. *Integrational Linguistics. Vol. I: General Outline*. Amsterdam.
- Lüdtke, Helmut. 1969. Die Alphabetschrift und das Problem der Lautsegmentierung. *Phonetica* 20, 147–176.
- McCarthy, John. 1988. Feature geometry and dependency: A review. *Phonetica* 43, 84–108.
- Nerius, Dieter et al. 1987. *Deutsche Orthographie. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Dieter Nerius*. Leipzig.
- Nerius, Dieter & Scharnhorst, Jürgen (ed.). 1980. *Theoretische Probleme der deutschen Orthographie*. Berlin.
- Nerius, Dieter & Augst, Gerhard (ed.). 1988. *Probleme der geschriebenen Sprache. Beiträge zur Schriftlinguistik auf dem XIV. Internationalen Linguistenkongress 1987 in Berlin*. Berlin.
- Plank, Frans. 1981. *Morphologische (Ir-)Regularitäten*. Tübingen.
- Pompino-Marschall, Bernd. 1993. *Zur Geschichte phonetischer Alphabete*. MS Reimers Stiftung, Bad Homburg.
- Pulgram, Ernst. 1976. The Typologies of Writing Systems. In: Haas, W. (ed.), *Writing without Letters*. Manchester.
- Rahmenführer, Ilse. 1989. Nochmals zum Status der Prinzipien der Orthographie. In: Eisenberg & Günther, 283–296.

Richter, Helmut. 1973. Grundsätze und System der Transkription – IPA(G) –. Tübingen.

Riehme, Joachim. 1980. Zur Problematik der orthographischen Regel. In: Nerius & Scharnhorst, 260–272.

Sampson, Geoffrey. 1985. Writing Systems. London.

Spencer, Andrew. 1990. Morphological Theory. An Introduction to Word Structure in Generative Grammar. London.

Tillmann, Hans G. 1980. Phonetik. Lautsprachliche Zeichen, Sprachsignale und lautsprachlicher Kommunikationsprozeß. Stuttgart.

Vachek, Josef. 1939. Zum Problem der geschriebenen Sprache. In: Travaux du Cercle Linguistique de Prague 8, 94–104.

–. 1973. Written Language. General Problems and Problems of English. Den Haag.

Vennemann, Theo. 1991. Syllable structure and syllable cut prosodies in Modern Standard German. In: Bertinetti, P. M. et al. (ed.): Certamen Phonologicum II. Papers from the Cortona Phonology Meeting 1990. Torino, 211–243.

Wiese, Richard. 1987. Laut, Schrift und das Lexikon. Deutsche Sprache 15, 318–335.

–. 1989. Schrift und die Modularität der Grammatik. In: Eisenberg & Günther, 321–339.

Wurzel, Wolfgang U. 1981. Phonologie: Segmentale Struktur. In: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin, 898–990.

Peter Eisenberg, Potsdam (Deutschland)